

Buchbesprechung

Zwischen Kollar und Krawatte

Stefan Federbusch ofm

Als einen der schwerwiegenden Gründe für sexualisierte Gewalt in der Kirche sieht Papst Franziskus den Klerikalismus an. „Zum Missbrauch Nein zu sagen, heißt, zu jeder Form von Klerikalismus mit Nachdruck Nein zu sagen“ (60). Er sei die Wurzel allen Übels: „bloß kein Klerikalismus´ und noch etwas: Das ist eine Pest in der Kirche“ (26). Und mit Blick auf die Kurie: „Die Kirchenführer sind häufig Narzissten gewesen. Sie waren geschmeichelt und in schlechter Weise freudig erregt über ihre Höflinge. Der Hof ist die Lepra des Pontifikats“ (115).

Doch wäre das nicht ein Widerspruch in sich: „Eine Kirche voller Kleriker ohne Klerikalismus?“ (9), fragt sich Martin Stewen, Priester des Bistums Chur in der Schweiz. Wie wollen ausgerechnet jene die systemimmanente Erscheinung des katholischen Kirchensystems heilen, die von ihr selbst befallen sind? Das sei doch wie Frösche, die ihren eigenen Teich trockenlegen wollen. Der Autor möchte dementsprechend Unveränderliches realistisch benennen. Er möchte der Leserschaft aufzeigen, „warum eine römisch-katholische Kirche ohne Klerikalismus wohl kaum existieren kann“ (11).

Er tut dies in drei Schritten. In einem ersten Kapitel (13-68) beschreibt er seine Erfahrungen aus der Weltkirche: „Klerikalismus – Wie das Amen in der Kirche“. Dies betrifft insbesondere seine Zeit von 2015-2020 im Auslandseinsatz im Apostolischen Vikariat Südarabien mit Wohnsitz Abu Dhabi (Vereinigte Arabische Emirate). Im zweiten Kapitel (69-116) erzählt er von seinen Erfahrungen als Seelsorger in der Schweiz: „Klerikalismus – ein Selbstversuch“. Im dritten Kapitel (117-158) heißt es: „Lösungen, kein Make-up bitte: Es geht nur radikal“.

Martin Stewen kritisiert zunächst einmal die Definition der MHG-Studie, weil sie Klerikalismus als ein „hierarchisch-autoritäres System“ definiert, „das auf Seiten des Priesters zu einer Haltung führen kann, nicht geweihte Personen in Interaktionen zu dominieren, weil er qua Amt und Weihe eine übergeordnete Position innehat“ (18). Das ist letztlich nicht falsch, wenn es um die Wechselwirkung zwischen System und Person geht. Der Autor sieht jedoch Ursache und Wirkung vertauscht. „Das System Kirche mit seinem systemimmanenten Klerikalismus ist Produkt der Kleriker... Klerikalismus ist eine Verhaltensweise, zu der sich der Kleriker entschieden hat – er könnte auch anders... Nicht das System macht doch den Menschen, sondern der Mensch kreiert das System“ (21). Wobei ich persönlich die systemische Wirkung nicht unterschätzen würde. Richtig ist, dass die Verantwortung für seine Taten – egal ob Klerikalismus oder Missbrauch – beim Einzelnen liegt, nicht beim System. Ansonsten besteht in der Tat die Viktimisierungsfall: „Wir Ärmsten können als Priester gar nicht anders...“.

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist, dass Klerikalismus nicht einseitig funktioniert, sondern der Anerkennung der Nichtkleriker bedarf, die diese Art der Herrschaft akzeptieren und legitimieren. Es gibt somit auch den Klerikalismus der Nichtkleriker. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sich das Amtspriestertum nicht mehr auf das Priestertum aller Gläubigen hingeeordnet versteht, sondern sich von ihm löst und die Gegenseite der Gläubigen dies noch unterstützt (vgl. 29). Martin Stewen stellt ernüchtert fest, dass ein hohes Maß an Frömmigkeit noch kein Garant für ein solides Fundament für den Glauben sei. „An all den Orten, wo der Mangel an Glaubenswissen und an Glaubensüberzeugung einhergeht mit enger Kirchenbindung, boomt folglich der Klerikalismus der Laien“ (33). Eine Katechese, die rein memoriertes Wissen produziert, nicht aber ein diskursives Lernen und Denken praktiziert, führe häufig zu einem unkritischen Personenkult. Diese Erfahrung hat der Autor zumindest während seiner Zeit in Südarabien gemacht, wo er es überwiegend mit Christen aus Indien und von den Philippinen zu tun hatte. Die Katechesestunden sind gut besucht, allerdings beschränke sich die Wissensvermittlung auf das Auswendiglernen. Religiöses Wissen werde assimiliert, Erfahrungsmuster aber nicht überdacht und Lernerfahrungen werden weder gestaltet noch selbstbewusst organisiert. Es mangle an Entscheidungs- und Reflexionsfähigkeit. „Es gibt unglaublich viel religiöses Wissen, aber dennoch kaum religiöse Eigenständigkeit“ (50). Wenn Kleriker aus solchen Lehr- und Lerntraditionen kommen, sei die Herrschaft über Laien „nicht nur systemimmanent, sondern eine systemstiftende sowie eine systemerhaltende Notwendigkeit“ (50). Die Folgen sind gravierend: „Überall dort, wo – vielleicht reichlich – religiöses Wissen angehäuft wird, sei es in Form von Katechismuswissen oder in der Kenntnis von religiösen Traditionen, aber keine Wahrnehmungs-, Gestaltungs- und Kritikfähigkeit geübt werden, da führt Religiosität in die Abhängigkeit. Und von dort ist es bis zu Missbrauchssituationen nicht mehr weit. Der Klerikalismus ist eine ihrer Formen“ (52). Demzufolge begünstigen bestimmte Kultursysteme wie das indische Klerikalismus mehr als andere. Ähnliches sieht der Autor für das philippinische. Allem Kognitiven und Lehrhaften ständen die Gläubigen eher skeptisch gegenüber. Es finden sich viele spiritistische Elemente. Die Begründung des Glaubens werde den Experten, den Priestern überlassen. „Die Mündigkeit im Glauben und damit eine Selbständigkeit und Freiheit lösen sich zugunsten einer individual-religiösen, systemfreien Gottesbeziehung zur Verfügung des Priesters auf“ (56).

Ein solcher Personenkult findet sich aber auch in unseren Breiten, wenn Priester im wahrsten Sinne des Wortes „angehimmelt“ werden (und es psychologisch zu Übertragung und Gegenübertragung kommt). „Der Priester wird zum Lebenserfüllungsgehilfen, ohne den fast nichts mehr im Leben geht. Der Gläubige wird zum Untertan, an dem der Kleriker seine klerikalistische Dominanz ausüben kann“ (46).

Für die Situation in (Mittel)Europa greift der Autor auf die Jugendstudien zurück und benennt die Generation der Millennials (geboren zwischen 1981 und 1996) und die Generation Z (geboren zwischen 1996 und heute). Sie stehen Institutionen kritisch gegenüber, insbesondere auch der Kirche. Mit der Kirchenferne geht auch eine katechetische Entfremdung einher. Es mangelt sowohl an Glaubenswissen wie an Glaubenspraxis, wobei das Interesse an Spiritualität durchaus vorhanden bleibt, sich aber in eher diffusen Äußerungen zeigt. Nicht unproblematisch seien dann Zugänge in evangelikalen oder charismatischen Gruppierungen. Auch hier drohe somit Klerikalismus, diesmal aus Mangel an Wissen.

„Wir werden diese Kirche nicht umkrepeln können“ (59), so das ernüchternde Fazit des Autors. Wenn es stimme, dass der Missbrauch von Macht in der DNA der Kirche stecke, wie es der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer formuliert hat, dann brauche es eine „innerkirchliche Stammzellentherapie“ (61) und die sei hochriskant. Es brauche Kontrolle von außen und Transparenz. Wenn es zu einer Art Gewaltenteilung kommen soll, brauche es partizipatorisches Verhalten, also Möglichkeiten zur Teilhabe. In vielen Teilen der Weltkirche sei dies aber ein Fremdwort.

Ob es nicht doch positive Ansätze gibt, untersucht Martin Stewen mit Blick auf seine eigene Lebensgeschichte, sein Studium, seine Erfahrungen im Konvikt der Priesteramtskandidaten, seine Zeit als Pastoralreferent in der Schweiz und die Entscheidung, doch noch Priester zu werden. Er beschreibt die ‚flache‘ und ‚kollegiale Hierarchie‘, die er in unserem Nachbarland erlebt hat. Für manchen Priester stelle sich allerdings die Frage, „was denn nun der Unterschied zwischen einer Berufung zum Priester und der Berufung zum nichtgeweihten Dienst ist, wenn in der täglichen Praxis die Arbeit ähnlich ist“ (86). Eine Anfrage an die eigene Identität, die Stabilität der eigenen Entscheidung und die Verortung der Entscheidung im Sinne der vordergründigen („Berufung“) und der hintergründigen (externalen und internalen) Motivationen der Berufswahl. Wichtig bleibt: „Die Weihe mag Aufgaben und Rollen definieren, aber nicht das persönliche Verhalten“ (112).

Ein Problem der Weltkirche liegt schlicht darin, dass der Priesternachwuchs gerade dort boomt, wo kulturbedingt starker Klerikalismus verbreitet ist: in Afrika und Asien. „Eine gesamtkirchliche Lösung für das Problem ‚Klerikalismus‘ sehe ich nicht. Im Gegenteil: Lösungen lassen sich, wenn überhaupt, nur auf Teilkirchenebene erwirken oder besser noch in kleinstmöglichen Zellen der Gesellschaft und der Kirche einsäen wie etwa in Familien und Pfarreien“ (116).

Von daher sieht der Autor auch populär geforderte Lösungen eher skeptisch: die Priesterweihe für Frauen und die Abschaffung des Zölibats. Martin Stewen stellt kritisch fest, dass die Weihe von Frauen keineswegs jeden Machtmissbrauch unterbinde. Das zeige ein Blick in weibliche Ordensgemeinschaften zur Genüge. „Der Klerikalismus der Priesterinnen wird sich genauso ausbreiten wie jener der Priester“ (126). Eine Ordination von Frauen müsse um ihrer Berufung willen erfolgen, nicht um Probleme zu lösen. Beim Zölibat sei zu bedenken, dass die katholische Kirche aus 24 Kirchen eigenen Rechts mit eigenen Riten und Traditionen besteht, von denen es in einigen Teilkirchen verheiratete Priester gibt. Quintessenz: „Die Aufhebung des Zölibats in der Weltkirche verhindern werden am Ende nicht jene, die Argumente dagegen haben, sondern jene, die die Macht zur Verhinderung haben. Damit ist die Aufhebung des Zölibats, auch wenn sie ein gutes Mittel zur Eindämmung von Klerikalismus wäre, nicht eine Sache der Vernunft, sondern der Mächte in der Kirche“ (135). Kritisch stellt Stewen die klassische Ausbildung im Priesterseminar in Frage. Er plädiert dafür, „mit einem ganz normalen Leben in Kontakt zu kommen und ein solches auch zu führen – wie Hunderte ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen auch“ (146). Die Seminaristen sollten *extra muros* in kleinen Wohngemeinschaften in ganz normaler Nachbarschaft leben. Vorstellbar sei eine Mischung aus Priesteramt und säkularer Tätigkeit in Anlehnung an die Erfahrungen der Arbeiterpriester. Zu nutzen wäre hier die Kompetenz, die viele (schon ältere) Priesteramtskandidaten heute durch einen Erstberuf mit-

bringen. Ziel einer Revision der Seminausbildung und des priesterlichen Berufsbildes ist eine Verwurzelung in der Welt von heute. Wo und wie aber kommen junge Männer überhaupt auf die Idee, Priester zu werden? In Bezug auf die Pfarrei und die Ergebnisse der Jugendstudien schreibt der Autor: „Wie sollen zukünftige Priester communio-fähig sein, wo und wie sollen sie lernen, die Gemeinschaft der Kirche zu leiten und zu gestalten, wenn sie diese Gemeinschaft gar nicht selbst erlebt haben?“ (156). Eine Antwort darauf erfolgt nicht. Selbiges gilt für das Glaubensleben in der Familie: „Wer in der Familie nicht nur Frömmigkeit und Leben in der Kirche lernt, sondern auch ein gutes Sozialverhalten und menschliche Stärke, ist allerdings viel weniger gefährdet, in missbräuchliches Verhalten abzurutschen“ (157).

Um Reformschritte zu wagen, zitiert Martin Stewen am Ende seiner Ausführungen den Schweizer Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti, der gefragt hat: „Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen“ (163).

Fazit: Klerikalismus in der Kirche wird es immer geben und die Frösche werden ihren eigenen Teich kaum trockenlegen. Was es braucht, ist eine andere Form der Priesterausbildung, gerade in den Ländern, in denen klerikalismusanfällige Kulturen vorrangig sind. Was es braucht, sind Gläubige, die Klerikalismus durch ihr Verhalten und Mittragen nicht auch noch fördern, sondern kritisch hinterfragen und unterbinden. Das scheint eine ziemliche Herkulesaufgabe, die nur gemeinsam zu bewältigen ist. Aber in ihr besteht eine Herausforderung, um missbräuchliches Verhalten zu minimieren.

Autor:

Martin Stewen, Dr. theol., geboren 1970, 1997-2000 Pastoralassistent, seit 2001 Priester der Diözese Chur, seit 2015 Auslandspriester im Apostolischen Vikariat Südarabien (Bischöfliches Department für Katechese und Bildung) mit Wohnsitz Abu Dhabi (VAE), außerdem tätig als ausgebildeter Supervisor.



Bibliografie

Martin Stewen
Zwischen Kollar und Krawatte
Klerikalismus und (k)ein Ende?
172 S.
Echter Verlag, Würzburg 2020
ISBN 978-3-429-05479-3
Preis: 16,90 Euro